Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 7

Artikel: Signalement
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-493116

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PHILIUS KOMMENTIERT

In Vorträgen aller Art, ob sie in Hörsälen, an Kursen oder am Radio gehalten werden, zeigt sich die helvetische Angst vor dem leichten Tone. Die Causerie, in Frankreich die Kunst der tiefen Oberfläche, ist bei uns ganz verpönt. Man will möglichst lückenlos, möglichst profund, möglichst prinzipiell sein. Und um tausend Gottes willen, keine Schönheit in der Form, denn Form an und für sich ist schon etwas sehr Suspektes. Wer sachlich ist, hat Form gar nicht nötig, sagt man. Lieber langweilig als oberflächlich, sagt man. Und vergißt, daß es eine Lebendigkeit gibt, die tiefer ist als die Tiefe des pedantischen Ernstes. Die langweiligen Redner, die kein Publikum haben, spielen sich selber als Märtyrer auf, nämlich als die Märtyrer der oberflächlichen Masse. Sie vergessen, daß nicht jeder, der lebendig spricht, ein Charlatan ist. Sie übersehen, daß nicht jeder, der seine Leute zu packen versteht, ein Demagoge zu sein braucht.

Natürlich kann man das Publikum mit Demagogie und mit Charlatanerie betören und verführen, das gleiche Publikum läßt sich aber auch von jenen packen, die einen sehr ernsten und sehr wesentlichen Stoff lebendig darzureichen verstehen. Gerade Redner, die in ihrem Vortrag nicht nur Weisheit wiederkäuen und die nicht nur etwas reproduzieren, was andere schöpferisch gestaltet haben, sondern die ein eigenes Credo haben und die vom warmen Erlebnis her kommen, gerade diese Redner finden auch einen Ausdruck, der von der Kunst Farbigkeit und innere Schwingung bezieht. Wer etwas zu sagen hat und wen es drängt, damit vor das Publikum zu treten, dem fliegen die plastischen Mittel der Aussage fast von selber zu. Die Langweiligen, die Unschöpferischen, die papageienhaften Reproduzierer des Gescheiten, die bedienen sich einer blassen abstrakten Sprache, gegen die nie etwas einzuwenden ist, als etwa das, sie habe eine höchst verdächtige Unfestlichkeit.

☆

In einem Plakatwettbewerb für eine bekannte Firma wurde kürzlich den Künstlern die Bedingung gestellt, einen recht ausgiebigen Text ins Plakatgeviert hineinzunehmen. Es sollte nicht nur der Name des Produktes, es sollte auch der Name der Firma, der Ort der Produktion und die Art des Produktes aufgeführt werden. Dieser Text nahm fast einen Drittel des Plakatfeldes ein. Die Künstler machten die Firma darauf aufmerksam, daß soviel Text dem Künstlerischen abträglich sei. Es lasse sich ein Plakat von wirklich künstlerischer Haltung mit einem solchen Textschwall gar nicht erzielen. Die Firma ihrerseits meinte, die Kunst habe der Firma und nicht die Firma der Kunst zu dienen.

Man weiß ja, daß in solchen Fällen beide Parteien um allgemeine Kernsätze nicht verlegen sind. Man hat uns um unsere Meinung gebeten.

Wir sagten, auch wir seien der Meinung, daß es die Aufgabe des Plakatkünstlers sei, dem Produkt zu dienen und daß um geschmäcklerischer Tricks willen diese Aufgabe des Dienens nicht vernachlässigt werden dürfe. Aber, sagten wir, auch hier gibt es eine goldene Mitte. Auf alle Fälle muß die Firma auch dem Künstler entgegenkommen, denn der Künstler folgt bei seiner Arbeit ganz gewissen Gesetzen, die er nicht verraten darf. Und eines dieser Gesetze heißt: Zuviel Text hindert das Plakat an seiner bildlichen Entfaltung. Es läßt sich mit einem Zuviel an Text eine künstlerische Wirkung gar nicht mehr erreichen, und damit wird das Plakat auch für die Firma wirkungslos.

Warum sollen die Plakate geschwätzig sein? Weshalb will eine Firma, wenn sie sich einmal mit ihrem Plakat auf der Plakatsäule ihren Raum gesichert hat, auf diesem Raum sich textlich überentfalten? Plakatsäulen sind keine Bücher, keine Prospekte, keine Informationsschriften. Sondern Aufrufe. Und ein Aufruf ist um so besser, je kürzer er ist.

Literatencafés

Man ist hier
was man nicht ist
und nie sein wird. Ihr
kennt uns schlecht. Doch wißt:
Ihr werdet von uns sprechen,
über uns schreiben
oder den Stab brechen.
Unser Name wird bleiben.
Noch sind die Werke
ungeboren. Aber wenn ...
Wenn ist unsere Stärke.
Ueberhaupt! Was glaubt ihr denn
wie das beschaffen sei
auf dem Erdenball?
Konferenzzimmer? Parlamente? Einerlei:
Literatencafés. Ueberall.

Robert Däster

Temperenz

Wegen einem einzigen Wort meiden viele Politiker in den Winterferien den Skischulbetrieb. Es heißt – «Vorlage».

Satyr

Signalement

Stößt einer zu laut ins Horn, so ist Nebel in seinem Gehirn.

Zephyr

Die Gedichte der Kaiserin

Nach einer Verfügung der vor rund sechs Jahrzehnten verstorbenen Kaiserin Elisabeth von Oesterreich sind gegen das Ende des vergangenen Jahres dem schweizerischen Bundespräsidenten zwei Bändchen mit Gedichten aus der Feder Ihrer Majestät in einem verschlossenen Paket überreicht worden. – Dies mutet an, als hätte das vergangene Jahrhundert dem unsrigen huldvoll die Hand zum Kusse gereicht, und wir wollen unsere Rührung darob nicht verbergen. Wäre das Geschenk noch zu Lebzeiten der Herrscherin überreicht worden, hätte der beschenkte Bundesvater wohl nicht umhin können, ihr in Versen zu antworten, um sie seiner dankbaren Ergebenheit zu versichern. Und die ungewohnte Uebung hätte ihn vielleicht manchen Schweißtropfen gekostet. Durch die Verspätung ist indessen unser Bundespräsident solcher Mühsal glücklich enthoben; er braucht des Versemachens wegen kein ratloser Bundesrat zu sein, und dafür sei post mortem der huld- und rücksichtsvollen Spenderin besonders herzlich gedankt!

Satyr